

Heimat-Blätter



Zwanglose Beilage zum „Rhön- und Streubote“.

Verlag: I. V. Rauner's Buchdruckerei Mellrichstadt. Geleitet von Bezirksschulrat H. Borst, Neustadt (Saale).

— Nachdruck nur nach Vereinbarung mit den Verfassern gestattet. —

Nr. 20.

Mellrichstadt, 18. Oktober 1935

4. Jahrgang.

Ueber die Tiefbohrung bei Mellrichstadt 1899.

U. Borst, Bad Neustadt a. d. Saale.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß in den Altenschränken, den kleinen und großen wissenschaftlichen Werken von Fachgelehrten über unsere Heimat alle möglichen Tatsachen und Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung vergraben liegen. Der Fachgelehrte oder Liebhaber dieser Wissenschaften oder der Zufall führt einen Heimatfreund überraschend zu diesen Quellen. Heute graben wir aus den: „Geognostischen Jahressheften“ Dreizehnter Jahrgang 1900. München 1901. S. 149 bis 193 aus und geben einen inhaltlichen Auszug aus den dort niedergelegten Ergebnissen unter der Ueberschrift: „Ueber eine Tiefbohrung durch den Buntsandstein und die Bechsteinschichten bei Mellrichstadt an der Rhön.“

Nach dem Volksglauben scheint es wohl unmöglich, daß eine Wissenschaft sagen könne, welche Gesteine der Erdboden in größerer Tiefe enthalte und wie dick, wie „mächtig“ sagt die Wissenschaft, die einzelnen Schichten der Steine dort lagern. Und dennoch gibt es eine Wissenschaft, die das alles sagen kann und eigene Anstalten unterhält. Neben den Bergämtern der verschiedensten Vereinigungen und des Staates gibt es geognostische oder geologische Ämter. Ganze Karten mit den Zeichnungen der verschiedenen Gesteine und der Mächtigkeit der einzelnen Gesteinschichten. Immerhin ist der Einwand nicht unberechtigt, daß manche wissenschaftliche Vorhersage „von außen her“ mit der Wirklichkeit schließlich nicht übereinstimmt. Im Großen und Ganzen aber sagt uns die Wissenschaft genau und zutreffend, welche Gesteinschichten bis tief

in die Erde hinein den Untergrund unserer Heimat bilden. Jedes tiefer denkende Menschenkind hat sich wohl einmal gedacht, wie es wäre, wenn man mit einem Bohrer ein Loch durch die Erde bohren würde bis auf die „andere Seite“. Daran denken Kinder freilich nicht, daß dabei 12756000 m zu durchbohren wären, d. h. die ganze Erdoberfläche.

Und trotzdem bohrt auch die Wissenschaft wirklich. Man kann es allerdings nur selten, weil solche Bohrungen viel Geld kosten, wenn sie wirklich etwas ergeben und in größere Tiefen dringen sollen. Solche Tiefbohrungen sind schwierig. Meist werden besondere Bohrer verwendet. Sie tragen an ihrem unteren Ende einen Stahlring mit scharfer Schneide. Zur Erhöhung der Widerstandskraft dieses schneidenden Ringes ist er mit einer Diamantkrone besetzt. Der Ring wird durch Maschinen in Drehung versetzt, sodaß aus der Erde und dem Gestein ein förmlicher Stab ausgeschnitten wird, den man Bohrkern nennt. Dieser Bohrkern bringt aus den „durchsunklenen“ Gesteinsschichten Proben, sodaß man an diesem Bohrstab ein sogenanntes „Bohrprofil“ ablesen und abmessen kann.

Auch bei Mellrichstadt wurde eine solche Bohrung 1899 durchgeführt und man muß sich nur wundern, daß die Heimat so wenig davon weiß. Es ist die schöne Aufgabe unserer Heimatblätter, solche Dinge unseren Landsleuten aufzutischen. Die erste Frage des Lesers wird sein, **wie tief man bei Mellrichstadt gebohrt hat.** Man erschrecke nicht und glaube nicht an Fabeln: Auf den cm **genau 1098,66 m.** Man sieht also, es gibt in unserer Heimat Dinge, von denen sich unsere lieben Rhöner keine Vorstellung machen. Allerdings die tiefste Bohrung ist dies nicht. Für Europa erreichte die Bohrung bei Czuchow bei Rybnik in Oberschlesien 2240 m. Jahrelang war die tiefste Bohrung der Welt bei Clarksburg in Nordamerika: 2251 m, die dann mit 3100 m bei Rincon in Kalifornien überboten wurde. Auch diese Bohrung wurde am 30. August 1931 übertroffen durch die Bohrung „Gardin 35“ in Mexiko mit 3226 m. Leider sind auch diese Meisterwerke menschlicher Technik gemessen am Erddurchmesser (12756 km) nur kleine „Nadelstiche“ in die erstarrte „Haut“ der Erde. Als größeres Hemmnis tieferer Bohrungen stellt sich die Erdwärme dar. In Oberschlesien mußte man bei 2240 m mit 83° Celsius rechnen. Bei 5000 m erwarten unsere Wissenschaftler 200° Celsius. Solchen Hitzegraden ist die Bohrwissenschaft auch heute noch nicht gewachsen.

Bei der Bohrung in Mellrichstadt hat man 1899 **ganz wesentliche neue Aufschlüsse über das Erdinnere** gewonnen, das man aus Berechnungen und Vermutungen sich bildlich darstellte. Es verzeichneten die Karten der Wissenschaft bis dahin den Buntsandstein mit 300 m Mächtigkeit für unsere Gegend. Der Bohrkern bei Mellrichstadt wies 695 m Buntsandstein = rund 700 m auf. Im allgemeinen wurde der Buntsandstein nirgends mächtiger als 300 bis 500 m geschätzt. Der Geologe Bücking (der nordwestliche Spessart, 1892, S. 171) schätzt die Mächtigkeit des Buntsandsteines im Spessart auf höchstens 525 m. — Für einen anderen Stein, nämlich den Zechstein, gab es wiederum neue Erkenntnisse, da man meist nur jenen Zechstein kannte, der durch offenen Tagebau erschlossen war und infolgedessen nicht mehr die ursprünglichen Eigenschaften

zeigte. Dazu kam die weitere Ueberraschung, daß man auch die Mächtigkeit des Bechsteins gewaltig unterschätzt hatte. Der Bohrkern lieferte bei Mellrichstadt einen Bechsteinstab von 247,98 m Länge.

Die Mellrichstädter Bohrung fand im Herbst 1899 statt. Auftraggeber war die kgl. Generalbergwerks- und Salinenadministration. Die Bohrung erfolgte in der Hauptsache deshalb, um auf Grund der wissenschaftlichen Auswertung vielleicht Bodenschätze heben zu können. Zunächst blieb es allerdings nur bei den wissenschaftlichen Feststellungen der Bohrung. Die wirtschaftliche Auswertung kam über Pläne nicht hinaus. Nun sind 36 Jahre seit der Bohrung verstrichen. Wochenlang gingen dort um die Bohrtürme 5 km von der Stadt entfernt an der Stockheimer Straße bei der Mündung des Sulzbachs die Arbeiten hin und bleiben seitdem stumm fürs Volk. Unser Volk will und soll wissen, was seine Wissenschaftler arbeiten und soll namentlich auch wissen, wie seine Heimat aussieht.

Die Art der Bohrung richtet sich regelmäßig nach den örtlichen Verhältnissen. Bei der Mellrichstädter Bohrung auf dem rechten Streu- ufer bei der Mühle wurde bis 48,8 m tief gegraben. Dann wurde „mit der Krone“ zu bohren begonnen bis zu 49,4 m. Bis 121 m wurde dann mit Meißelbohrer gestoßen. Für ungefähr 60 m fehlen deshalb Bohrkern und ebenso für die 45 m tiefe Grabung. Von 121 m ab bis zur Sohle des Bohrloches wurde der Diamantbohrer verwendet. Während der Bohrstab oben 20 cm Durchmesser zeigte, verengerte er sich an der Sohle auf 6 cm.

(Fortsetzung folgt.)

Die Not der nordböhmischen Glasgebiete.

Aus Anlaß des nordböhmischen Volkstages in Haida hielt Direktor Rudolf Helzel vor Pressevertretern einen Vortrag über die industrielle und soziale Lage im nordböhmischen Glasgebiet, in dem das Wohl und Wehe von rund 40 000 Menschen ausschließlich von der Glasindustrie abhängt. Seinen interessanten Ausführungen ist eine Menge volkswirtschaftlich und statistisch wertvolles Material zu entnehmen:

„Vor beinahe 400 Jahren haben unsere Urväter das Werk begonnen. Geschlechterfolgen haben es fortgeführt bis zum heutigen Tage, allen Fährnissen und Stürmen trotzend. Mit der Waffe Qualität wurde der wachsenden Konkurrenz des Auslandes auf allen Märkten erfolgreich begegnet. Wenn aber seitens der Regierung heute nichts geschieht, müssen wir verbluten, und dann werden wir nie mehr in die Lage kommen, Arbeit und Brot zu schaffen. Die Industrie muß zugrunde gehen und mit ihr die Menschen. Wir haben im März dieses Jahres bei 22 Gemeinden, auf die sich unsere Industrie erstreckt, erhoben, daß von 40 000 Einwohnern 7671 arbeitslos sind. Dazu kommen 10 879 Familienangehörige, so daß also 18 550 Menschen oder 46% der Bevölkerung dieses Gebietes unter der Arbeitslosigkeit leiden. Dieser Zustand hat sich seit März nicht gebessert. Was sich hinter diesen dürren Ziffern für Not und Elend verbirgt, läßt sich gar nicht beschreiben. Dieses Elend wird gelegentlich auch offiziell übersehen, weil es sich größtenteils hinter geschlossenen Türen abspielt. In dumpfer Verzweiflung warten tausende Hände auf Beschäftigung. Wir können heute nicht mehr weiter. Jetzt endlich muß der Staat eintreten, um das Aergste zu verhüten. Wir rufen in zwölfter Stunde die Presse und die Regierung, energisch dafür zu sorgen, daß wir die bestehenden Ausfuhrmöglichkeiten ausnützen können.“

W.D.N.-Dienst.

Deutscher Sprachverein.

„Weit aus“, ein Werbeschlagwort. Die in letzter Zeit beliebt gewordene Verbindung des Wortes „weit aus“ mit irgendeiner Höchsthöhe ist auf Rechnung übertreibungswütiger Werbefachleute zu setzen. Jede Zeitung hat die „weit aus größte Leserschaft“ in diesem oder jenem Gebiet, ein Geschäft ist die „weit aus beste und billigste“ Bezugsquelle für Hosenträger im ganzen Land, und jener Mann war der „weit aus fähigste und klügste Kopf seiner Zeit“. Wer auf dieses Wort allzu großen Nachdruck legt, kommt leicht in Verdacht, daß es mit seiner Behauptung doch nicht so weit her sei. Man muß da an den Bauern denken, der weit über 600 Schafe sein eigen nannte. Die Leute glaubten das aber nicht und sagten: „Wenn er weit über 600 Schafe hätte, würde er sicher „annähernd 700“ sagen.“ Und siehe da, als man die Herde nachzählte, waren es gerade 601! Also vorsichtig mit dem „weit aus!“

Vorsicht bei bildlichen Redensarten! Liest man aufmerksam Sätze, in denen bildhafte Wendungen vorkommen, so drängt sich manchmal unwillkürlich der Gedanke an die Unmöglichkeit des Vorganges auf, der als Bild benützt wird. Infolgedessen stellt sich dann eine unbeabsichtigte heitere Wirkung ein. So konnte man vor kurzem in einem Nachrufe für einen Professor der Wiener Universität lesen: „Wieder hat die Spitze des Todes eine der mächtigsten Eichen im Gelehrtenwalde der Wiener Universität gefällt.“ Hält man sich vor Augen, daß die Spitze ein Sichelmesser, also zum Fällen von Eichen ganz ungeeignet ist, so erkennt man sofort das Unpassende des gebrauchten Bildes. — Etwas Ähnliches war in einer Zeitung zu lesen, die eine Umfrage über die Berechtigung der Ledigensteuer veranstaltet hatte. Da schrieb ein Herr: „Obwohl ich, zwar unverheiratet, aber für vier Keffen zu sorgen habe, bin ich doch für die Ledigensteuer, da sie eine der Quellen ist, mit denen die Löcher des Budgets verstopft werden können.“ Wer kann mit Wasser Löcher stopfen?

Briefanschriften. Man liest wohl oft genug: Herrn Erster Staatsanwalt u. ä., aber auch häufiger Brauch macht eine solche Anschrift noch nicht sprachrichtig. Richtig sind folgende Fügungen, je nachdem man die Anschrift mit „An“ und dem Wenfall bildet oder sie in den Wemfall setzt. In beiden Fällen liegt ein abgekürzter Satz vor: Die Zuschrift ist gerichtet an . . . ; ist zu überbringen dem . . . 1. Bei „An“ mit Wenfall: An (den) Herrn Erst e n Staatsanwalt K. V. An (die) Herren Rechtsanwält e und Notar e A. und B. An (den) Herrn Prokurist N. N. (bei Kennung des Namens). An (den) Herrn Prokurist e n der Fa. N. N. (ohne Namensnennung). 2. Bei Wemfall: Herrn Erst e m Staatsanwalt K. V. (wie: Herr Erst e r Staatsanwalt), oder: dem Herrn Erst e n Staatsanwalt K. V. (wie: der Herr Erst e Staatsanwalt). (Den) Herren Rechtsanwält e n und Notar e n A. und B. (Dem) Herrn Prokurist N. N. (Dem) Herrn Prokuriste n der Fa. N. N.